

# Generationen der Jugendbewegung

Rede von JÜRGEN REULECKE  
auf der Meißnerfeier am 15. 10. 1988

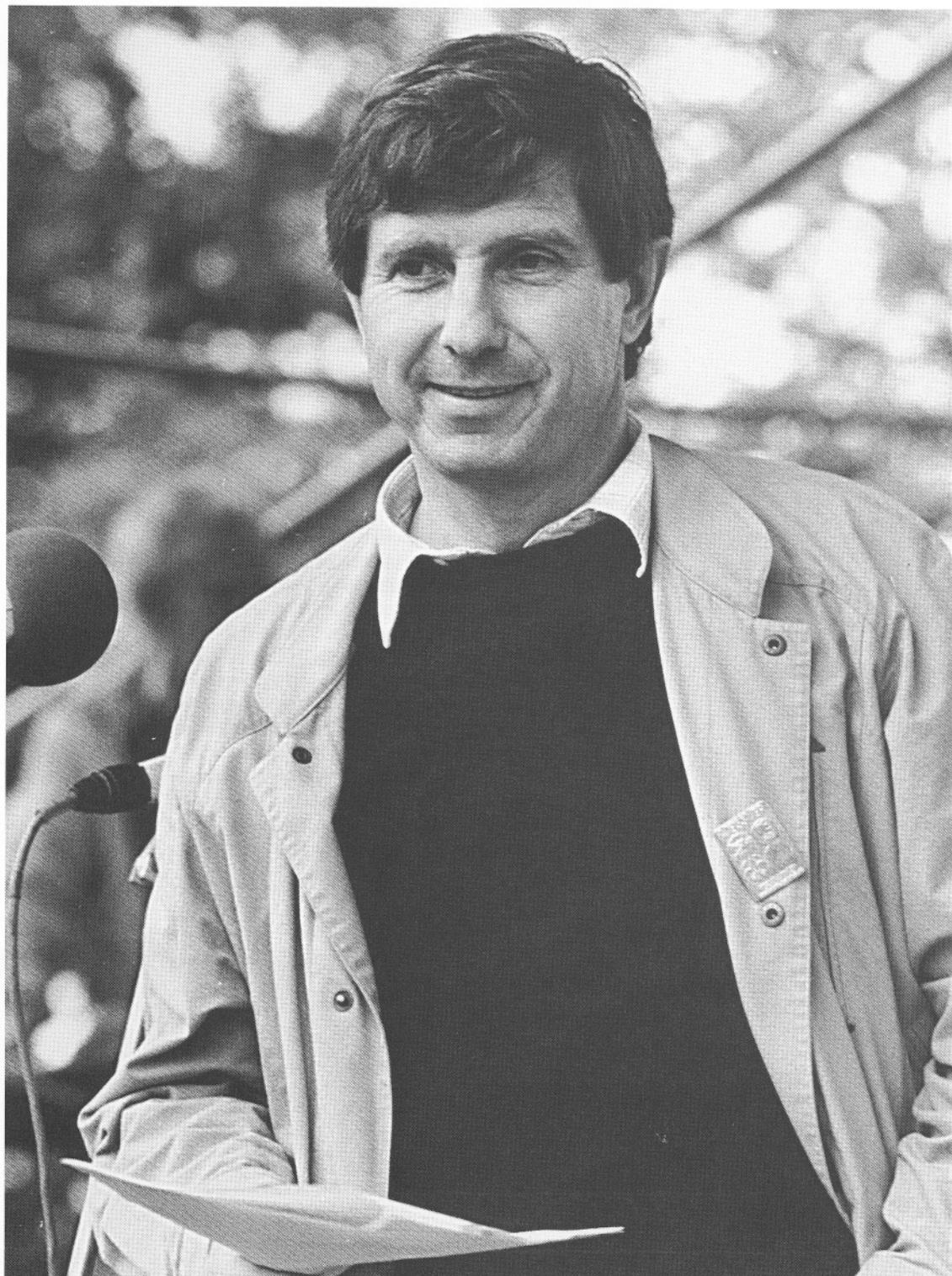


Liebe Freundinnen und Freunde, liebe Epigonen und heutigen Erben einer Jugendbewegung, die vor 75 Jahren hier auf dem Meißner ihren ersten großen Sammelpunkt erlebte, als fast gleichzeitig in Leipzig der Hurrapatriotismus des wilhelminischen Kaiserreiches zelebriert wurde und sich in Berlin ein schweres Unglück eines Militärzeppelins ereignete mit vielen toten Soldaten, die »allzeit treu bereit für das Reiches Herrlichkeit« abgestürzt waren, wie es damals in der Presse hieß.

Angesichts des großen Meißnerlagers hier müßte eigentlich meine Generation kraß erstaunt sein – darüber nämlich, daß es Euch heute 1988 überhaupt noch gibt: jugendbewegte Gruppen mit Kothen und Kluft, mit Jujas und Jurten, mit Tschaítöpfen, Gitarren und Balalaiken und mit Liedern, die wir zum größten Teil noch mitsingen können. Ich gehöre zu jener Generation, die einmal die skeptische genannt worden ist, und bin in der restaurativen Adenauer-Ära in bündischen Gruppen aufgewachsen. Wir haben vor 25 Jahren – wie Ihr jetzt – ebenfalls eine Meißner-Gedenkfeier mitgemacht und sind dabei intensiv von den Älteren als Erben ihrer Jugendbewegung beschworen worden. Wenig später gerieten dann manche von uns – von den Ostermarscherfahrungen und vom Aufmäufigkeitsbazillus der Singefestivals auf Burg Waldeck infiziert – in die 68er Studentenbewegung hinein, aktiv oder eher passiv, begeistert oder auch linke Unterwanderungsversuche abwehrend. Vielen war es anschließend – zum Teil bis heute – sogar peinlich, einmal in einer der angeblich so esoterischen, elitären und unpolitischen bündischen Gruppen gewesen zu sein, deren Singen – wie es damals hieß – von der Revolution ablenkte. Die Jugendbewegung – das wurde uns damals von manchem Kritiker gesagt – sei ja eigentlich bereits tot; und nach 1970 erschien sie zunächst noch töter als je zuvor zu sein.

Was seid Ihr denn nun – könnten wir Euch ein Vierteljahrhundert nach dem Fünfzigjährjubiläum des Meißnertreffens verblüfft fragen:





Seid Ihr versprengte bündische Reste,  
Relikte, die in irgendeinem romantischen  
Winkel überwintern konnten – Fossilien  
einer abgelebten Zeit?

Seid Ihr vielleicht gar ein Produkt der »Wende« und gehört Ihr damit in jene regierungsamtliche Strategie hinein, die der ehemalige CDU-Generalsekretär und Familienminister BRUNO HECK 1983 geradezu umwerfend auf folgenden Nenner gebracht hat: »Die Rebellion von 1968 hat mehr Werte zerstört als das Dritte Reich. Sie zu überwinden ist daher wichtiger, als ein weiteres Mal Hitler zu überwinden?« Oder habt Ihr – durchaus überraschend für uns – (frei nach dem Liedtext von FRIEDRICH GUNDOLF) in das Feuer, das zu verrauchen schien, ein neues Scheit geworfen?

Die Antwort müßt Ihr Euch wohl selbst geben! Denn das unterscheidet uns Skeptiker deutlich von früheren Generationen: Wir reklamieren Euch nicht platt als unsere Erben; wir wollen Euch nicht simpel ein bestimmtes Staffelholz in die Hand drücken und mit dem Zuruf »nun lauft mal schön« auf einen abgezirkelten Weg schicken. Allenfalls hoffen wir, daß Ihr Euch aus dem großen Bündel an unterschiedlichen Hölzern, die wir und die noch älteren Generationen mit sich schleppen, die besten und sinnvollsten selbstbewußt auswählt, um damit Euren eigenen Weg zu laufen.



Erwartet also jetzt von mir keine salbungsvollen Worte, große Weisheiten oder gar erhebendes Pathos: Wir sind dazu nicht mehr in der Lage und in dieser Hinsicht eher kleinlaut: Immerhin sind wir ja die Generation, die in ihrer Jugend als erste entdecken mußte, daß unsere Welt menschlich-endlich ist, weil der Mensch, dieses so großartige und zugleich so perfide Geschöpf, in der Lage ist, sich selbst und den Erdball in die Luft zu jagen: »Strontium 90, Strontium 90 vergiftet die ganze Welt« sangen wir schon Anfang der 60er Jahre ...

Große Worte statt bohrender Fragen gingen den vorhergehenden Generationen noch sehr viel leichter und unkomplizierter über die Lippen als uns; noch auf dem Meißnerfest 1963 konnte man manche pathetischen Aufrufe hören, auch wenn uns HELMUT GOLLWITZER in damals faszinierender Weise einen Spiegel vorgehalten und zur Selbstkritik ermuntert hat. Nun: Jede Epoche findet ihre je eigenen Ausdrucksformen, und grundsätzlich neigen wir gerade auch angesichts heutiger Politikerreden der Devise von WINSTON CHURCHILL zu: »Lieber bla-bla als bum-bum«, deshalb können wir ein gewisses Maß an Pathos oder Geschwafel ertragen. Aber ich selbst kann Euch nur eine freundliche Plauderei anbieten.



Nun hat uns also der blinde Zufall eines runden Kalendertermins – 75 Jahre Hoher Meißner – hier zusammentreffen lassen – uns, d. h. Mitglieder aus vier Generationen, der Jugendbewegung der Weimarer Republik, des jugendbewegten Widerstands im Dritten Reich, aber auch der Hitlerjugend, der Nachkriegsjugendbewegung und der heutigen bündischen Jugend. Hinzu kommt noch einer aus der legendären allerersten Generation, einer, der 1913 selbst dabei war: ALFRED TOEPFER, unser großer Freund und Gönner.

Jubiläen wie entsprechende große Reden kommen und gehen nach dem Motto: »alle Jahre wieder«: Berlin, wo der Wandervogel um 1900 begann, ist vor einem Jahr zehnmal so alt geworden wie die Meißnerformel; nächstes Jahr feiert die Bundesrepublik ihren 40. Geburtstag; die Französische Revolution liegt dann 200 Jahre und der Ausbruch des ersten Weltkrieges 75 Jahre zurück. Warum treffen wir uns also? Wenn Jubiläen nicht nur ein Medienspektakel oder eine nostalgische Nabelschau sein, sondern irgendeinen Sinn haben sollen, dann allenfalls als heilsamer Zwang des Kalenders, einem – nun wieder GUNDOLF – Aug und Ohr vor dem Getös' der Zeit zu schließen und sich den Spiegel vorzuhalten: Spieglein, Spieglein an der Wand, hat das Bündische noch Sinn im Land?



Wer selbstkritisch und mit innerer Wahrhaftigkeit, d. h. ohne rosarote Brille, nach Sinn fragt, muß erst einmal einige Schritte zurückgehen und Atem holen, um überhaupt mit solidem Schwung nach vorne springen zu können. Das müßt Ihr allerdings schon selbst tun! Laßt Euch nicht einlullen durch wohlfeile Geschichtsdeutungen, die die bundesrepublikanische Gesellschaft bereithält, und auch nicht durch angebliche Generationenverträge! Jede Generation muß letztlich Geschichte neu schreiben und sich neu der Geschichte stellen, das gilt auch und gerade für die Jugendbewegung und Euch, die Ihr Euch auf eine entsprechende Tradition eingelassen habt. »Verlaßt die Tempel fremder Götter, glaubt nicht, was ihr nicht selbst erkannt«, heißt es in einem (dann allerdings ziemlich blutrünstigen) Lied aus Jungenschaftskreisen.

Wir haben soeben das in seiner romantischen Aussage anrührende Wandervogellied »Wir wollen zu Land ausfahren« gesungen. In seiner zweiten Strophe heißt es:

»Und glüht unser Feuer an gastlicher Statt,  
so sind wir zu Haus' und schmausen uns satt,  
und die Flammen leuchten darein.«

Mit anderen Worten: Dort, wo wir eine gastliche Statt, d. h. wo wir menschliche Nähe, humane Offenheit und offenes Gespräch finden, sind wir also nicht nur kurzfristig geborgen vor Wind und Wetter, sondern da ist unser Zuhause, da ist unsere eigentliche Heimat, die überall, wo gastliche Menschen leben, sein kann und von wo aus wir auf unserer Fahrt bereichert weiterziehen können, um eine neue gastliche Statt zu finden und auch selbst zu schaffen. Das ist keine Heimatduselei, die von der ideologischen Überhöhung eines bestimmten Ortes oder Raumes oder einer Nation lebt, sondern der Hintergrund für eine menschliche, d. h. einfühlsame Form des humanen Miteinanderumgehens und Weiterschreitens. Jedenfalls liegt KUTZLEB's Liedtext im Rahmen jener frühen jugendbewegten Selbstdeutung, die sich auch in HERMANN HESSEs berühmtem Stuferl-Gedicht aus dem »Glasperlenspiel« findet:

Nach einem solchen noch völlig inhaltsleeren Appell müßte ich jetzt eigentlich konsequent sein und meine Rede beenden, um nicht der Versuchung nachzugeben, der in den letzten 75 Jahren sowohl im allgemein-politischen als auch im bündischen Raum mehrfach einzelne aus der mittleren Generation erlegen sind, nämlich sich der jeweiligen jungen Generation als Weltbegläcker oder Guru anzudienen. Und tatsächlich hat ein aus der bündischen Jugend stammender Skeptiker aus meiner Generation angesichts der vielen programmativen Vorüberlegungen zu diesem Meißnertag kritisch gefragt, ob man der »Phrasendrechserei von Erklärungen« nicht besser Schweigen entgegensetzen solle. Um zu rechtfertigen, warum ich trotzdem noch weiterrede, will ich etwas ausholen:

»Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,  
an keinem wie an einer Heimat hängen,  
der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,  
er will uns Stuf' um Stufe heben, weiteten...«



Trotz aller Widersprüche und Entwicklungssprünge, innerer Gegensätze und partiellen historischen Fragwürdigkeiten der Jugendbewegung über die letzten fast 90 Jahre hinweg: In dem KUTZLEB-Lied steckt m. E. an diesem Kerpunkt eine Aussage, die uns mittlere Generation mit den älteren Jugendbewegten und mit Euch, den jüngeren, verbindet. Natürlich hat es immer wieder Generationenspannungen, Reibereien zwischen den Alten und den Jungen, gegeben, und es muß sie nach der alten Bauernweisheit auch geben: Kälber brauchen Zäune, um die Köpfe schubbeln zu können und feste Hörner zu bekommen! Aber in den spezifischen Formen des Miteinander-Umgangs, des – bildlich gesprochen – gemeinsamen Wanderns und Rastens, des Sich-Mitteilens und Hinhörens an gastlicher Statt, des Strebens nach Ganzheitlichkeit in Auseinandersetzung mit den anderen und mit der Umwelt liegt so etwas wie eine gemeinsame Schnittmenge der verschiedenen Jugendbewegungsgenerationen.

Jetzt bin ich an dem Punkt angelangt, an dem ich ohne schlechtes Gewissen weiterreden kann. Gastliche Statt hat also etwas mit einfühlsamer wie rückhaltloser Kommunikation zwischen anregenden Partnern zu tun; sie ist keine Frage des Alters, sondern eine Entscheidung und Kunst freier Menschen aus eigener Bestimmung und eigener Verantwortung ihr Leben lang. Nicht zufällig scheuen alle Staaten und Parteien, die nur durch das enge Korsett einer monolithischen Ideologie überleben können, solche Unterhaltung und Verständigung selbstbestimmter Individuen wie der Teufel das Weihwasser. Und nicht zufällig schafft uns unsere westliche, ebenfalls auf massive Abhängigkeit zielende Unterhaltungsindustrie mit ihrer »Modellierung unserer Sinnlichkeit«, mit der Perfektionierung des Fernsehens, mit Videomarkt und Computerspielen Pseudokommunikationspartner nach dem geradezu autistischen Motto: »Brubrumbumm-piep: Mein Computer hat mich lieb« – wie vor kurzem auf Plakatwänden als Werbung einer Computerfirma zu lesen war. Wie menschlich ist eigentlich das Gespräch mit einem Walkman?

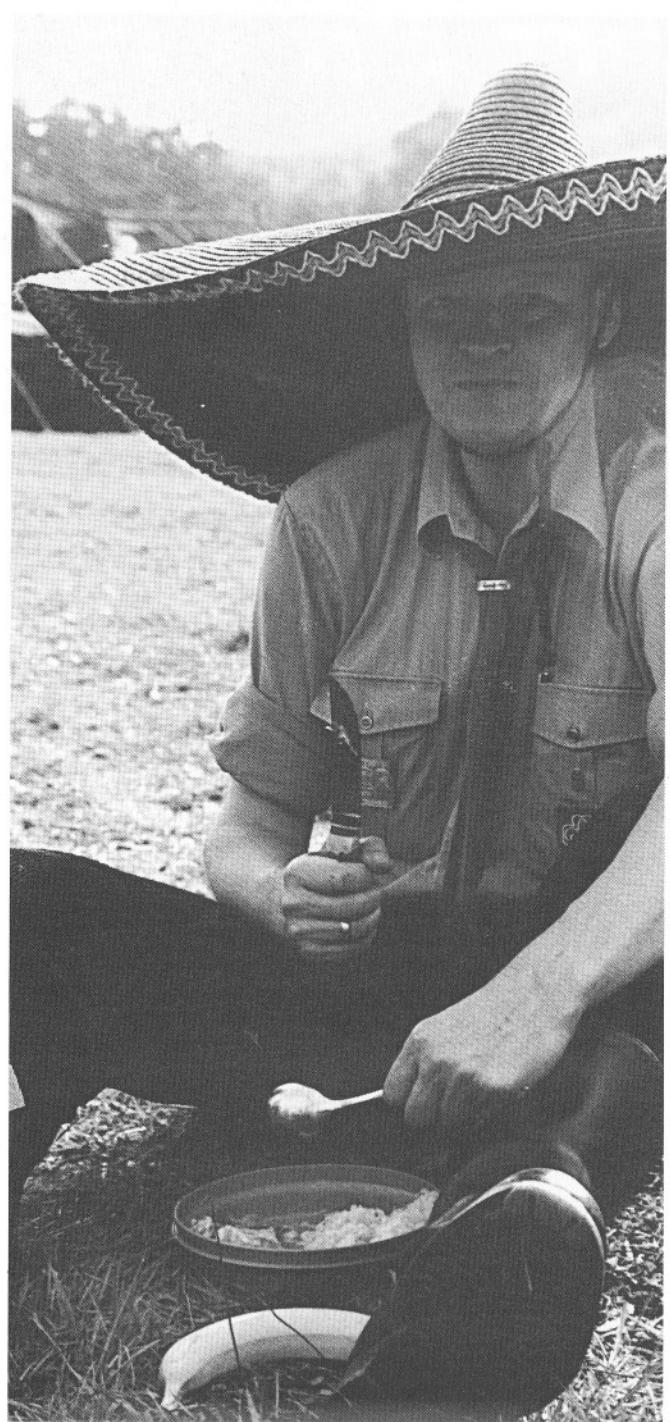
Wir sind jetzt hier zwar keine einzelne Gruppe oder kleine Horte, sondern ein großer Haufen von rund 3000 jüngeren Bündischen und einigen Dutzend sogenannter Oldies, aber dennoch kein Einheitsbrei mit äußerlicher oder gar geistiger Uniform, sondern eine muntere Addition von vielen sehr unterschiedlichen Kleingruppen mit jeweils individuellem Gesicht – wie sich in den letzten Tagen hier im Lager ja eindrucksvoll gezeigt hat! Vor diesem Forum traue ich mich, jetzt einen Gedanken auszuspannen, der mir als Angehörigem der mittleren Generation und als einem von der Jugendbewegung infizierten Zeitgenossen, der zufällig zugleich auch Historiker ist, beim Blick auf die Geschichte der Jugendbewegung und unsere heutige Situation bedenkenswert erscheint. Nicht zuletzt die gemeinsame Erklärung der Bünde zu diesem Treffen hat mich dazu provoziert!

»Mit Betroffenheit«, heißt es da – und es ist natürlich die negative Betroffenheit gemeint – sehe man die moderne Zivilisation auf einem Weg, der letztlich zu einem Abgrund hinführe, und es folgt dann die geradezu verängstigende Aufzählung einzelner Hauptgefährdungen, an denen ja nun wirklich kein Zweifel besteht. Wie kann man aber angesichts solcher Stimmungslage, so frage ich mich, überhaupt noch davon sprechen, wie ich es mit Rückgriff auf HERMANN HESSE getan habe, wir sollten *heiter* Raum um Raum durchschreiten? Was heißt da noch »heiter«? Für Heiterkeit, gar Gelächter, für Selbst- und Fremdironie, für Satire, für Spott oder gar die Fähigkeit, »die Ernsthaftigkeit der Gegner durch Lachen zu zersetzen«, ist da kein Platz mehr, scheint es; alles ist todernst! Ich habe gerade wörtlich aus einem Buch zitiert, das zwar in den letzten Jahren viele als Krimi gelesen und dessen verfilmte Fassung noch mehr gesehen haben, dessen philosophischer Gehalt aber wohl nur wenige interessiert hat. Ich meine UMBERTO ECOS Roman »Der Name der Rose«, dessen zentrale, zunächst etwas vordergründig klingende Frage im Grunde lautet, ob Jesus gelacht hat. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Hauptfiguren des Romans, Jorge und William, läuft dabei darauf hinaus, ob man die Lust an der Komödie, die Heiterkeit, die Freude an Witz und Spott als menschliche Eigenschaft nicht unterdrücken müsse, weil das Lachen die Menschen von ihrer Angst vor dem Teufel befreien, dadurch aber möglicherweise auch die Gottesfurcht schwinden lasse. Als Folge müsse dann schließlich, so befürchtet der nicht zufällig blinde Erzreaktionär Jorge, auch die Möglichkeit zur strammen Disziplinierung der Gläubigen verlorengehen.



Ich will auf folgendes hinaus: Mit dem befreienden Lachen und dem entlarvenden Witz, mit Selbstironie und gelassener Heiterkeit haben sich die Deutschen immer schon schwergetan: Die Zahl der gelungenen Komödien kann man fast an einer Hand abzählen, die Zahl der Tragödien ist dagegen uferlos.

Die Freideutschen haben sich zwar 1913 massiv vom Pathos des – so KNUD AHLBORN – bierernsten Reserveoffizier- und Oberlehrerdeutschland, das sich in Leipzig am Völkerschlachtdenkmal versammelte, absetzen wollen – das war eine bemerkenswerte Tat, und deshalb feiern wir sie heute –, aber auch alle der damals hier am Meißner gehaltenen Reden trieften letztlich von tiefem Ernst oder weihevoller Würde. Nicht zufällig führte man nicht etwa ein bisiges Kabarett auf, in dem man sich über die wilhelminische Plüschgesellschaft lustig machte, sondern Goethes Seelendrama »Iphigenie«. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Ich behaupte natürlich nicht, in den jugendbewegten Gruppen von den Steglitzer Wandervögeln bis heute sei nicht gelacht worden – das wäre völliger Blödsinn –, aber die wichtigsten Selbstaus sagen der Jugendbewegung über sich und ihre Ziele strahlten immer ein umfassendes großes Wollen, eine gewaltige ernste Ent schiedenheit aus, die oft in krassem Ge gensatz zu ihren konkreten Handlungsmöglichkeiten und ihrem gesellschaftspolitischen Durchblick stand. Das führte zu Selbstüberschätzung, die aus dem Grunde bis heute ein schweres Handicap ist, weil Kritiker und Gegner die Jugendbewegung immer an den von ihr in großer Zahl produzierten, subjektiv ja ganz ernst und ehrlich gemeinten Sinnblasen und Weltverbesserungs luftballons gemessen haben. Manche wirkliche Leistungen und wichtige Impulse der Jugendbewegung fallen dabei unter den Tisch. Da hätten etwas mehr Selbst ironie, ein Schuß Distanz zu sich selbst, Augenmaß und das, was wir heute die Kunst der »Selbstverarschung« nennen würden, heilsam wirken können.





Das soll nun auch wiederum nicht heißen, daß die jeweilige Lage eigentlich nicht ernst gewesen sei – sie war im 20. Jahrhundert eigentlich immer ernst. Hier zeigt sich nun etwas, dem sich auch die Jugendbewegung nie hat wirklich entziehen können, zumindest nichts Wirkungsvolles entgegengesetzt hat: Dieser triste, lustfeindliche Ernst und dieses ständige Herbeireden von Ängsten dienten und dienen der Domestizierung und Disziplinierung von Menschen. Auch hier bitte keine Mißverständnisse: Natürlich hat es viele Gefahren gegeben, und gibt es sie heute erst recht, aber im Umgehen damit in der Öffentlichkeit versuchen manche letztlich menschenverachtende Meinungsmacher immer wieder ihr finstres Süppchen zu kochen. Man denke nur an die Aids-Diskussion in Bayern! Alles ist so unendlich triste, alles ist tiefernst, und vor x Sachen wird uns ständig Angst gemacht: Waldsterben, Tschernobyl und Ozonloch, Robbensterben und Algenpest, Terroristen, Drogen und Jugendsektoren, Mittel-, Kurz- und Langstrekkenraketen, Sandoz-Chemie und hormonverseuchte Kälber, Nord-Süd-Gefälle und die Bevölkerungsexplosion der Dritten Welt, die Asylantenschwemme und der Rentenberg im Jahre 2000, Aids und Arbeitslosigkeit. Die Angstmacherei fängt schon im Kindergarten an – es ist geradezu zum Wimmern! Und wenn wir nicht inzwischen durch die massenmediale Dauerbesieselung einigermaßen abgebrüht wären und wüßten, daß alle halbe Jahre ein neuer Hit auf dem Markt der Ängste daherkommt, müßten wir uns eigentlich – ruck-zuck – ins Jenseits befördern (falls es in Abrahams Schoß nicht auch schon nach Sandoz stinkt).

Die Gefahren sind die eine Seite. Über sie muß man in aller Schärfe reden, man muß sich informieren, man muß Bescheid wissen und sich klarmachen, daß es immer konkrete Interessen und Menschen sind, die die entsprechenden Schalthebel bedienen, und daß wir es an einigen Punkten sogar selbst sind, die Gefährdungen produzieren. Aber mit jenen diffusen, von Interessengruppen erzeugten und massenmedial geschürten Ängsten im Genick kann man auf Dauer nur seelisch und geistig verkrüppeln. Angst macht blind, sie lähmmt, sie macht abhängig und läßt schließlich die Sehnsucht nach dem starken Mann oder der großen Heilslehre entstehen, denen man sich mal wieder an den Hals werfen kann.

Vor einiger Zeit hat NORBERT ELIAS, der große, vielleicht zur Zeit größte lebende Soziologe und Kulturhistoriker – er war übrigens in den 20er Jahren Mitglied in der Ortsgruppe Breslau des Jüdischen Wandervogels – in einem Vortrag auf eine Erzählung von EDGAR ALLEN POE hingewiesen, in der das, um was es hier geht, in grandioser Weise beschrieben wird (»Der Maelström«, 1841). Zwei Fischer – es sind Brüder – werden mit ihrem Boot in den Maelström hineingerissen, einen riesigen Strudel im Nordmeer, der sich immer beim Wechsel von Ebbe und Flut zwischen zwei Inseln bildet. Beide sind vor Angst zunächst fast wahnsinnig und klammern sich an ihr Boot, das in sausenden Kreisen immer tiefer in den Schlund gezogen wird. Doch während sich der eine völlig verkrampft und blind am Mast festhält, beobachtet der andere – allmählich ganz cool und neugierig geworden –, wie sich andere Gegenstände, die ebenfalls in den Schlund hineingerissen worden waren, verhalten, und er entdeckt, daß kleine, ovale Gegenstände sehr viel langsamer absinken als große, sperrige. Daraufhin bindet er sich an ein kleines Faß und springt von Bord, verläßt also das scheinbar Halt bietende große Boot, das seinen völlig verängstigten Bruder schließlich in die Tiefe reißt, und kann sich tatsächlich retten. Zurück zu meiner Argumentation: So will man uns denn dazu zwingen, mit einer Fülle von Ängsten im Nacken – dies ist jetzt ein anderes Bild – einen ständigen Slalom durch die Stangen einer ständig perfekter genormten und verrechtlichten Welt zu machen, wo humane Weitsicht und Zivilcourage eines Bürokraten oder Politikers so häufig vorkommen wie ein Kalb mit zwei Köpfen. Alles ist voller angeblicher Sachzwänge, alles ist Mühe, alles ist Arbeit: Jugendarbeit und Altenarbeit, Trauerarbeit, Beziehungsarbeit, Gruppenarbeit, Körperarbeit... und die Freizeit soll in gestylten Freizeitparks statt-

finden; Sport- und Spielhallen bieten sich als Inseln der Kreativität an; das Rauchen einer bestimmten Zigarettenmarke vermittelt einem angeblich die große Freiheit oder den Duft der großen weiten Welt, und der Massentourismus verspricht, uns dahin zu bringen, »wo die Glücklichen leben« und wo »der Mensch wieder Mensch wird«.

Die Umweltverschmutzung wird von der Gehirnverschmutzung oft noch übertrffen!

Wenn ich das alles so sage, dann hat das mit traditioneller Zivilisationskritik nichts zu tun, sondern läuft auf den Versuch hinaus, eine Grenze zu fixieren, an der m. E. die Existenz der Marionette beginnt. Ver-spottet doch einfach die, die Euch ständig so triste kommen und ununterbrochen Ängste einjagen wollen oder Euch vorgefertigtes Glück unterjubeln! Macht sie lächerlich; übt durch das Lachen die »Kunst der Vernichtung von Angst« (Eco), die Euch abhängig machen soll! Erst dann wird der Blick scharf für das, was wirklich ist und was man realistisch tun kann. Erst dann kann man sich wirkungsvoll empören und sinnvolle Handlungsstrategien entwickeln. Das heroische Untergehen und Sich-Opfern ist der jungen Generation in diesem Jahrhundert schon mehrfach gepredigt worden – jetzt geht es um trickreiches, widerborstiges, phantasievolles Handeln und Zivilcourage, eben um das, was bei UMBERTO Eco die Zersetzung der Ernsthaftigkeit des Gegners durch das Lachen und die Satire heißt.



Um das, was ich damit meine, an einem sogenannten »Flüsterwitz« aus dem Dritten Reich zu zeigen: Der vermutlich wohl größte, gerissenste und leider wirkungsvollste Schwätzer und Phrasendrescher des 20. Jahrhunderts, JOSEPH GOEBBELS, trifft im Jenseits GÖTZ VON BERLICHINGEN. Götz stellt sich als erster vor und sagt: »Gestatten, Götz von Berlichingen, der Ritter mit der eisernen Hand!« Goebbels plustert sich daraufhin auf und tönt: »Gestatten, Dr. Joseph Goebbels, der Ritter mit der spitzen Zunge!« Darauf Götz lässig »Trotzdem!« Wir brauchen uns heute weder in Flüsterwitze noch ins Abseits zu flüchten; wir können Gott sei Dank noch offen reden und uns gezielt wehren. Vielleicht ist überhaupt das so schön doppelsinnige Motto »Trotz allem« eine Devise, die gerade heute wieder Sinn macht, auch wenn sie FERDINAND FREILIGRATH einst auf die gescheiterte 1848er Revolution gemünzt hat: Wir wagen *trotzdem* »unser Gesetz und unser Glück« – wie es in einem eindrucksvollen Lied aus dem Bund deutscher Jungenschaften heißt (»Was ließen jene, die vor uns schon waren?«) – und wir *trotzen all dem*, was uns zur Marionette machen will.

Hier scheint mir nun tatsächlich die geradezu zukunftsweisende Bedeutung kleiner autonomer Jugendgruppen zu liegen, wie sie die Jugendbewegung erfunden hat – jener Gruppen und Horten, die sich ihre Spielregeln, Ordnungen und Formen selbst geben, die so weit wie möglich auf Staatsknefe und jugendwohlfahrtliche Betreuung pfeifen, die sich ihre Kommunikationspartner quer durch die Generationen gezielt und kritisch selbst aussuchen und die mit Hohn und Spott all jene aufspießen, die sie gängeln wollen. Das ist keine Flucht in ein künstliches Jugendreich und auch keine Beschwörung eines Jugendmythos, sondern eine solche Gruppe kann einerseits ein Raum heiterer humaner Gelassenheit und offener, beglückender Kommunikation sein, andererseits ein Widerstandsnetz gegen die gravierenden Zumutungen aller Art und vielleicht drittens auch so etwas wie ein Trainingslager für solidarisch-genossenschaftliches Denken und Handeln.

So etwas kann man natürlich nicht, wenn man sich – durch eine böse und bedrohliche Welt verängstigt – in irgendwelche künstlichen Paradiese flüchtet oder voller Selbstmitleid die Flügel hängen lässt. In solcher Situation wird man sehr leicht zur Beute, wie die Jugendgeschichte des 20. Jahrhunderts vielfältig zeigt. Machen wir uns nichts vor: Die Jugend wird in Zukunft mit noch erheblich mehr Zumutungen aller Art traktiert werden als je zuvor. Das hängt damit zusammen, daß der Geburtenrückgang den Nachwuchs zu einem immer kostbaren Gut werden läßt. Wenn aber ein Rohstoff knapp wird, dann beginnt ein intensiver Konkurrenzkampf um ihn. Staat, Parteien, Verbände, Kirchen und Schulen werden sich nicht etwa als jene Zäune anbieten, an denen sich der Nachwuchs reiben und seine Selbständigkeit erschubbeln kann, sondern sie werden ihr System intensiver Gängelung weiter perfektionieren und Jugend noch viel mehr als bisher als Manövriermasse benutzen, da ja bekanntermaßen der, der die Jugend hat, auch die Zukunft zu haben glaubt. Angebliche Generationenverträge sollen dabei die fortschreitende Verampelung Eurer gesamten Lebensverhältnisse kaschieren.

Es ist – weiß Gott – schwierig, ganz simpel aus der Geschichte, d. h. aus den Fehlern und Sackgassen früherer Generationen etwas lernen zu wollen; aber vielleicht kann man doch folgendes sagen: Pathos und Selbstüberschätzung bringen gar nichts, das gesteht sich inzwischen auch die 68er Generation ein, die einst so optimistisch glaubte, Jugend könne Geschichte machen. Im Hauruck-Verfahren löst man keine Probleme; der Gordische Knoten, den Alexander der Große mit einem Hieb durchschlug, ist ein Mythos – viel realistischer ist das Bild vom mühsamen Bohren in dicken Brettern mit Beharrlichkeit und Augenmaß! Um sich zu behaupten, muß man neben kritischer Weltoffenheit auch die Kunst der Selbstdironie üben, die Fähigkeit zur Distanz zu sich selbst nach dem Motto: Schließt Aug und Ohr für eine Weil' vor dem Getös' der Zeit! Sich relativieren zu können heißt aber nicht, in kalten Relativismus zu verfallen, sondern mit seinem Handeln Maß und Ziel, Hirn und Herz zu verbinden, und dieses – wie gesagt – in widerborstiger, zäher und phantasievoller Weise!

Aber jetzt bin ich kurz davor, selbst in Pathos zu verfallen, deshalb sollte ich schleunigst abbrechen. Vielleicht sollte ich zum Schluß nur noch an jene Liedzeile erinnern, die die meisten von Euch schon oft gesungen haben und deren heiteren Sinn wir uns von keinem der vielen perfiden Spielverderber und von keiner der tatsächlichen oder bloß herbeigeredeten Gefahren kaputt machen lassen dürfen:

»Nehmt Abschied, Brüder, schließt den Kreis,  
das Leben ist ein Spiel,  
nur wer es recht zu spielen weiß,  
gelangt ans große Ziel!«

In diesem Sinn, liebe Freunde: *trotz alledem!* Euer Lager ist ein großartiger Anfang!

